

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Herausgeber:** Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel  
**Band:** 153 (1975)

**Artikel:** Felix Platter und seine Familie  
**Autor:** Lötscher, Valentin  
**Kapitel:** 4: Das Haus "zum Gejagd" : Freie Strasse 90  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006851>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

#### 4. Das Haus «zum Gejagd»

*Freie Strasse 90*

Die erste Hälfte seines Lebens verbrachte Felix Platter in dem väterlichen Hause «zum Gejagd» (Freiestr. 90) und in dem Nebenhaus «Groß und Klein Rotenfluh» (Nr. 92/94). Diese Gebäudegruppe befand sich am obersten Teil der Freienstraße, wenn man hinaufgeht, auf der rechten Seite, gleich unterhalb des «Schilthofs», der seit 1842 die markante Ecke zwischen Freiestraße und Steinenberg bildet. «Innerhalb Eschemar Schwybbogen» wird dieser Abschnitt öfters genannt; denn jener bildete damals den Abschluß der Gasse gegen die Aeschenvorstadt. Platter verwendet in seiner Stadtbeschreibung von 1610 die Bezeichnung «*uf den schwellen*» für den Abschnitt «vom Eschamer thurn zum Beumli»; der Ausdruck stammt von den Schwellen (Balken), die man hier vor die Häuser legte, um eine Art Trottoir zu bilden, das die Hauseingänge beim «Bäumlein» gegen die von der Burg zuweilen herunterströmenden Wasser schützte. «Freiestraße» nannte man damals erst den Abschnitt unterhalb des «Spittelsprungs» (Münsterberg) und der Streitgasse bis zum Kornmarkt.

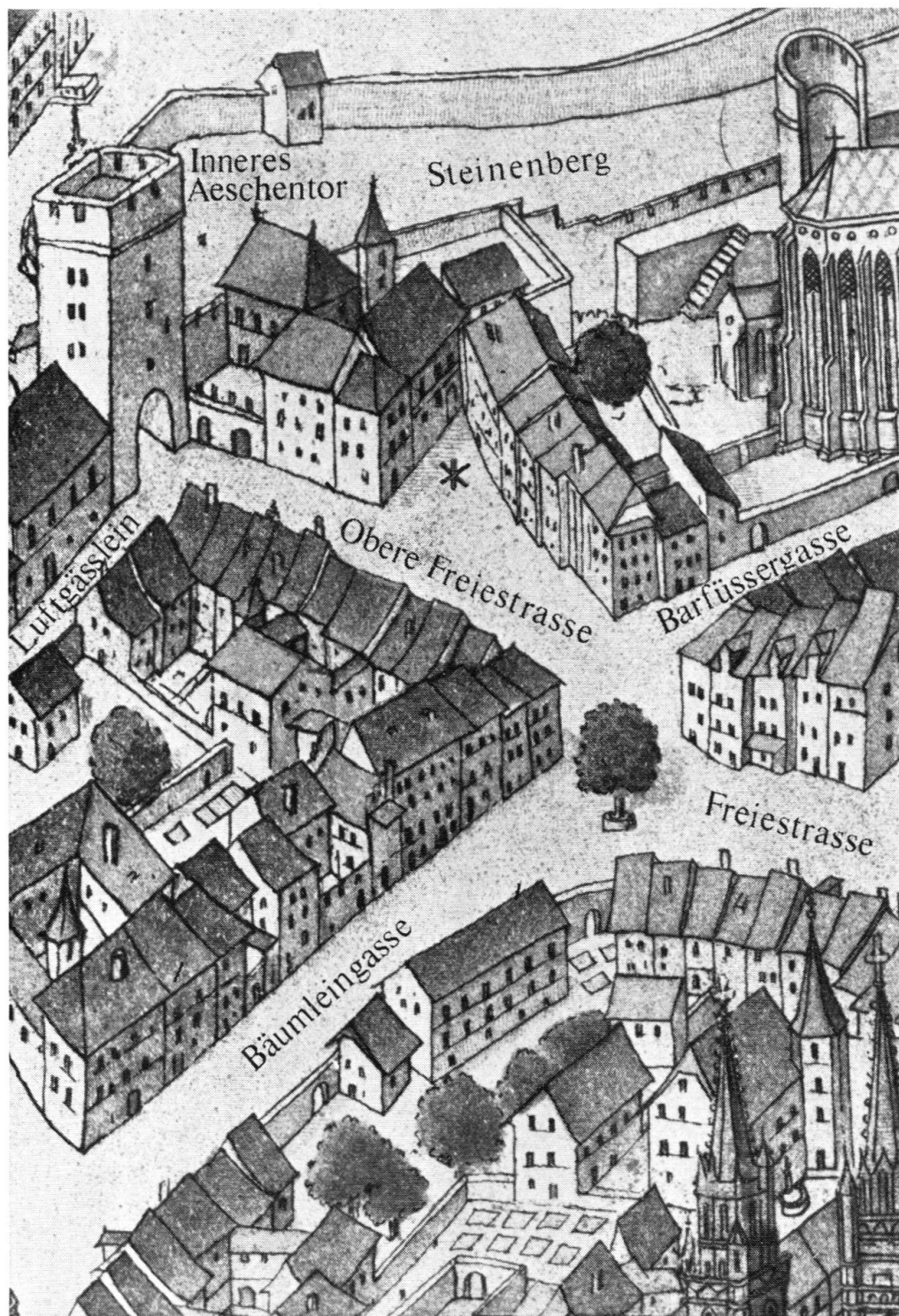
Wie der *Merianplan* von 1615 und noch der *Löffelplan* von 1859 mit seinen bis heute erhaltenen Liegenschaftsgrenzen und Hausnummern zeigen, ist das Haus «zum Gejagd» (Nr. 90) das oberste von fünf Häusern, die von der Ecke Barfüßergasse (heute: Pellmont) an in leichtem Bogen von der Gassenfront abweichen; die Häuser «Groß- und Klein Rotenfluh» (Nr. 92/94) stehen zum «Gejagd» im rechten, oder gar in einem spitzen Winkel, so daß davor ein dreieckiges Plätzchen entsteht. Viel Sonne werden diese Häuser nicht gesehen haben. Oben an «Klein Rotenfluh» (94) stand noch das Schumacherhaus «zum Gimul» (T. v. 96) und etwas dahinter, bis zur Stadtmauer, der Hof der Reuttner von Weil, dann folgte das (innere) Aeschemer Tor mit der Wohnung des Oberstknechts und gleich danach die Einmündung des Luftgässleins (heute verlegt); auf der andern Seite, von der heutigen Kreditanstalt abwärts zum «Bäumlein» standen zehn Häuser (Nr. 117–99, in Platters Verzeichnis dreizehn), wo ebenfalls vorwiegend Handwerker, auffallend viele Schuhmacher, und kleine Gewerbetreibende wohnten.

Dies ist das *Quartier* im engeren Sinne, das Felix als «unsere gaß» bezeichnet («an den Schwellen»), eine Art «Dorfgemeinschaft», wo jeder jeden kennt, wo man sich gegenseitig hilft, aber auch beobachtet, wo man gelegentlich Pate steht. Das sind «die nachburen», die Felix bei seiner Heimkehr aus Frankreich zuerst begrüßen, auch die Mutter muß man bei

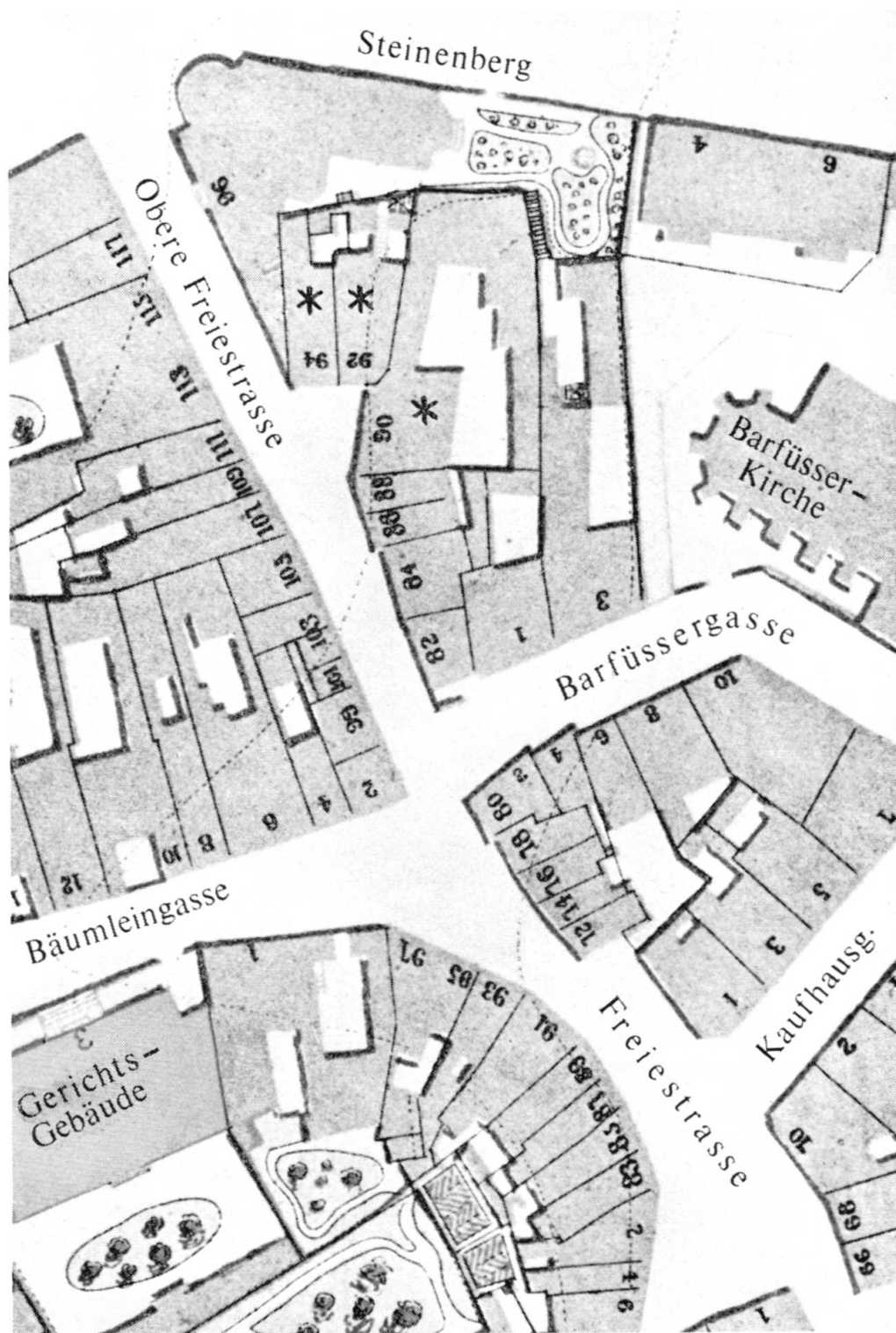
den «nochburen» suchen, «und war ein große freudt in der gaßen». Dies sind die Leute, welche Felix neben seinen Freunden, Zunftgenossen, Professoren und Honoratioren von seiner Seite her zur Hochzeit einlädt. An ein Dorf lassen einen auch die Scheunen und Ställe denken, die es noch da und dort innerhalb der Mauern gibt. Hühner und Kaninchen sind nicht selten; der kleine Felix fürchtet sich vor der «schwarzen spittelkü», die jeden Abend an ihrem Haus vorbei in die Scheune getrieben wird (L 1/66). Der Nachbar Grauenstein hat Hühner und einen Hund, der Söldner Meltinger, der im «mittelhauß» (Groß Rotenfluh) wohnt, stellt sein Pferd in Platters Stall, und der eigene Esel, der die Verbindung mit dem Landgut vermittelt, übernachtet wohl auch gelegentlich in dem städtischen Stall; er ist das einzige Langohr in Basel damals, wohl eine Reminiszenz an die Walliser Maultiere. Selbstverständlich hat man auch einen Garten hinter dem Haus (L 1/42).

Zwischen den Handwerkerhäusern befanden sich in dem Quartier auch *zwei Adelshöfe*, der Rüttnerhof (Nr. 96) und der Truchsessenhof (Nr. 113). Der *Rüttnerhof* stand hinter Platters Häusern «Groß- und Klein Rotenfluh», da wo heute der elegante «Schilthof» des Bankvereins den Abschluß der Straße bildet. Er hieß ursprünglich «Beinwilerhof» nach dem Kloster Beinwil/SO und ging dann 1437 aus dessen Besitz in den der Thiersteiner über. Als diese verarmten, verkauften sie den «Thiersteinerhof» an die Rüttner (Reutner) von Weil, die ihn bis 1770, also sehr lange besaßen, aber nicht selbst bewohnten, sondern vermieteten. Unter dem Druck der Schulden verkauften sie ihn an Bürgermeister Peter Burckhardt-Forcart, der ihn an seinen Schwiegervater Dietrich Forcart-Faesch abtrat, den Hauptgläubiger der Rüttner. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts trug der Hof, wohl wegen seiner Wehrhaftigkeit, den Namen «*Schilthof*». Nachdem 1786 der Graben aufgefüllt und 1840 das innere Aeschentor abgebrochen worden war, ließ Stadtrat Joh. Rud. Forcart-Hoffmann durch den Zimmermeister Joh. Jac. Stehlin-Hagenbach 1840/42 jenen prachtvollen Neubau mit den sechs korinthischen Wandsäulen erstellen, der noch heute den sogenannten «Bankenplatz» dominiert. Der neue Schilthof war zuerst Privathaus, dann Café-Restaurant und seit 1864 Bankhaus (Handelsbank, nachher Bankverein); der edle Rundbau wurde vom medisanten Volksmund nach dem Bauherrn als «Bauch des Herrn Forcart» benannt. Interessant ist auch der originelle Architekt und spätere Bürgermeister J. J. Stehlin, der wohl als einziger Schweizer eine bereits erfolgte Wahl zum Bundesrat (1855) ausgeschlagen hat. (Nach G. A. Wanner in den BN vom 18.2.1965).

Auch auf der andern Straßenseite, wo heute der Neubau der *Kreditan-*



Merian-Plan 1615: Die obere Freie Straße mit dem Haus «zum Gejagd» (\* Nr. 90), wo Felix Platter die erste Lebenshälfte zubrachte, ab 1538 bis 1574. Staatsarchiv, Bildersammlung 1,286.



Löffel-Plan 1859: \* die Häuser Thomas Platters an der oberen Freie Straße, «zum Gejagd» (Nr. 90) sowie «Groß- und Klein Rotenfluh» (Nr. 92/94). Aufnahme St.-A. Basel.



stalt alles beherrscht (Freiestraße 109–117 sowie Albangraben und Luftgäßlein), stand ehemals ein Adelssitz, der «*Truchsessenhof*» (Nr. 113), gerade gegenüber von Platter. Die vornehme Familie der Truchsesse von Rheinfelden, aus der Thomas Platter gleich vier Zöglinge zu betreuen hatte (L 1/108), erwarb den Hof 1513, wohl als Kapitalanlage, ohne ihn selbst zu bewohnen. Einer ihrer Mieter war der mit Platter und Borrrhaus befreundete Schreiber *Ruost* von Trüb im Emmental, reich geworden durch die Säkularisation des Klosters Trub unter seinem Vater, dem Abt. Er beschäftigte sich mit alchimistischen Experimenten und hatte die ganz infame Erfindung eines Pulvers gemacht, das er an Heiligenstatuen spritzte, um das Blattgold mühelos davon abzulösen (L 1/352). Er heiratete die Näherin Platters, Sara Rimlenen, und hielt eine stattliche Hochzeit im Truchsessenhof, wobei Platters Tischgänger im Garten ein tolles Narrenspiel aufführten. Zwei seiner Söhne aus erster Ehe waren auch bei Platter in Pension. Im Jahre 1551 (13.8.) verkaufte Hans Hemman Truchseß von Rheinfelden den Hof an der Freiestraße (Nr. 113 und 115) an den Pfarrer *Thomas Grynaeus*, dessen Onkel Simon Grynaeus Felix Platters Taufpate war; zwei seiner Söhne, Simon und Hans Jakob, immatrikulierten sich gleichzeitig mit Felix in Basel Ende September 1551 (Matr. Ba. II 72, Nr. 22/23 und L 1/591 f.)

Platters engeres Wohnviertel, «an den Schwellen», war also, wie unser Rundgang gezeigt hat, bunt gemischt: zwei Dutzend Häuser, wovon zwei Adelssitze, der Rest Handwerker und Kleingewerbe. Diese glückliche Mischung bestand übrigens in den meisten Quartieren, ausgenommen die wenigen vorwiegend adligen Wohngebiete wie Rittergasse oder Nadelberg. Das Gebiet Petersgraben/Hebelstraße/Petersplatz, wo Felix seine zweite Lebenshälfte zubrachte (s. Kap. 10), war zweifellos vornehmer als die obere Freiestraße, aber weniger reich an buntem, volkstümlichem Treiben; es entsprach dem gehobenen Lebensstil des reich gewordenen Professors.

Das *Haus «zum Gejagd»* (Nr. 90) befand sich da, wo heute die Freienhof-Passage zum Steinenberg hindurchführt. Die Geschichte des Hauses selbst ist nicht sehr interessant, so daß wir sie in gekürzter Form darstellen können. Der erste Name lautete «*Haus Wissenburg*». Ein Schüler Heintzmann Wissenburg, Sohn des Heinrich W. selig, verzichtete 1366 auf das Erbrecht an der «Hofstatt... unter Eschmer Tor zwischen der Hofstat zue Rotenflü und Heinrichs Hus von Crütze des Schûmachers». Ein Ottmann von Mülhusen frönte 1439 alle Rechte seines Sohnes Conrat an dem Hause und verkaufte mit seiner Tochter die Liegenschaft 1442 an Hans von Costentz den murer. Dieser hatte 1459 einen Hausstreit mit *Heinrich*

*Iselin*, der eben damals ein «Hoffstettlin» dahinter gekauft hatte (neben 88 auf S. v. 90). 1467 erwarb dieser dann die Häuser Nr. 90, 92 und 94, also die gleiche Häusergruppe wie später Thomas Platter. Er wird hier als «Junker» Heinrich Iselin bezeichnet (\*1439, †1490) und gehörte zum älteren Geschlecht dieses Namens; er gehörte dem Rate an und brachte es bis zum Oberstzunftmeister. Den ganzen Hausbesitz erbte sein jüngerer Sohn *Jakob*, ebenfalls des Rats und Oberstzunftmeister sowie Obervogt auf Farnsburg. Seine Kinder – unter ihnen Susanna, die spätere Gemahlin von Prof. med. Oswald Baer – verkauften am 18. Juni 1524 die drei Häuser samt Ställen, Gärten etc. an *Johannes Kechtler* von Bartenheim und seine Ehefrau Ursula Güderin um 100 fl in Gold und 200 fl in Münz, 1 lb 5 ß Stebler Basler Währung für jeden Gulden gerechnet. (Kaufbrief 18.6., Fertigung 27. 8. 1524).

Johannes Kechtler, der sich 1521 in Basel immatrikulieren ließ (Matr. Ba. I 349), wurde Sekretär des Domkapitels und floh mit diesem vor der Reformation 1529 nach Freiburg i. Br. Noch im letzten Jahr hatte er einen Fensterstreit mit dem Nachbarn Peter Wagner im Löchlin (HGB und L 7/45). Er wollte seine Häuser vermieten oder verkaufen, vielleicht auch noch eines behalten, da er immer noch auf einen Umschwung in Basel hoffte. Da präsentierte sich – wohl 1538 – *Thomas Platter* als Mieter der beiden Häuser «Wissenburg» und «Groß Rotenfluh» (Nr. 90/92). Der 1535 hier eingebürgerte Walliser hatte eben eine schwere gesundheitliche und geschäftliche Krise hinter sich: «ward ich tott krank, lag woll 8 wuchen und was by vierzächen hundert guldin schuldig.» (Hartmann 124). Er hatte sich in seiner Wohnung an der Eisengasse eine Zeit lang als Buchführer versucht und einen Bücherladen betrieben, sah aber bald seinen Mißerfolg ein und begnügte sich damit, fortan nur «verding werch zû truken». Trotz seiner hohen Schulden wagte er es, das große Doppelhaus für 16 Gulden zu mieten und sich eine große Druckerei mit drei Pressen einzurichten. «Dan, als ich by zwei oder dry jar im huß was gsin und ein grossen zins müßt gen und doch nütz eigens hatt, gab mier gott in sin, ich welte das huß kouffen.» Thomas zog nach Freiburg und wurde mit Kechtler schnell handelseinig: er sollte die beiden Häuser um 750 fl bekommen, ein außerordentlich günstiger Preis. Allerdings enttäuschte er den Partner sehr, da er keinerlei Barzahlung leisten konnte und erst noch keinen Bürgen stellen wollte, sondern die Liegenschaft selbst samt Druckerei als Unterpfand vorschlug. Es ist erstaunlich, daß Kechtler darauf einging; vielleicht hatte er den Hintergedanken, Thomas werde den Großteil abzahlen und dann stecken bleiben, so daß das Haus an den vorigen Besitzer zurückfalle, «wie es ouch vormals mit dem dritten huß ergangen was».

Thomas berichtet uns eingehend über die Art der *Finanzierung* (S. 126 f.): Eine 1. Hypothek von 500 Gulden (fl) sollte er zu 5% verzinsen («alle jar 25 fl»); die 2. Hypothek von 250 fl «solt ich zalen das erst jar mit dem zinß 150 fl, das ander ouch so vill, das drit mit dem zins 100 fl». Zieht man von diesen drei Zahlungen von insgesamt 400 fl den Zins der 1. Hypothek von 3 mal 25 fl ab, so bleiben 325 fl. Diese Summe teilt sich in 250 fl Abzahlung und 75 fl Zins auf die 2. Hypothek, was 20% entspricht. Die Abmachung läßt sich nicht aktenmäßig nachweisen, doch dürfte sie in das Jahr 1540 fallen; denn weniger als ein Jahr später bot der Gläubiger ihm auch noch das dritte Haus Nr. 94 an, und für diesen Vertrag besitzen wir den Beleg durch das Fertigungsbuch für den 31. Januar 1541. Kechtler verlangte für das Haus «Klein Rotenfluh» 250 fl, ging dann aber nach langem brieflich erfolgtem Feilschen auf 200 fl hinunter, so daß die ganze Schuld nunmehr 950 fl betrug. Die auf 450 fl angewachsene 2. Hypothek sollte in 3 Jahren liquidiert werden. Schon das erste Jahr wollte Thomas weniger zahlen, worauf es Ärger gab; er ging «in eim kib wider heim und lügt umb gelt», in 5 Jahren hatte er seinen Gläubiger «gar zalt», so daß dieser rühmte, «er hab nie kein bessren psaller ghan den mich». Falls sich diese Abzahlung, wie es scheint, auf die gesamte Summe bezieht (die 2. und die 1. Hypothek), so war dies nur möglich, indem Platter bei andern Leuten Geld aufnahm, was ihn natürlich in neue Schulden verstrickte. Er glaubte dies verantworten zu können, da er als Drucker jedes Jahr 200 fl Reingewinn erzielte. Der Vertrag stipuliert für die Gulden einen Kurs von «1 lb 5ß guter stebler baßler werung», d.h. also  $1 \text{ fl} = 5/4 \text{ lb}$  oder  $950 \text{ fl} = 1187 \text{ lb } 10\text{ß}$ . Einen Vergleich mit der heutigen Währung zu geben, ist äusserst heikel. Alle Fachleute weigern sich strikte. Wenn ich trotzdem, um eine ungefähre Idee zu geben, eine Zahl nennen müßte, würde ich – ohne jede Gewähr – 1 Pfund (lb) mit 100 Schweizerfranken vergleichen, so daß der Hauspreis also ca. 120'000 Franken betragen würde. Die Boden- und Häuserpreise waren nämlich damals sehr niedrig; bei den heute üblichen Preisen müßte man mindestens zehnmal mehr dafür zahlen.

Felix setzt den *Einzug* in das Haus «zum Gejagd» durchaus glaubhaft auf das Jahr 1538 an, indem er damit die Überlieferung von einem eigenen Unfall verknüpft (L 1/32). Als seine eigene erste Kindheitserinnerung («mein lengst gedencken») erzählt er, «daß man daß hauß zavor Wiße burg, darnach aber zum Gejejt genant, dorinnen wir wonten, ußen gemolt hatt, welches, wie die jar zal doran geschriben dargibt, anno 39 beschechen; do ich gar wol weis, daß meister Mathis der moler zum fenster auß unnd in auf die gerist steig, mit farben umgieng unnd den hirtzen kopf



mit den hornen, so noch am haus stot, hundert unnd ieger gemolt hatt » (L 1/37). Der Maler war *Matthäus Han*, der Bruder des bekannteren Glasmalers Balthasar Han. Warum der Hausherr sich gerade für ein *Jagdbild* entschloß, steht nirgends, vielleicht eine Erinnerung an das jagdfreudige Wallis. Solche *Wandmalereien* wiesen damals sehr viele Häuser auf, meist im Zusammenhang mit dem Hausnamen. Im folgenden Jahr 1540 wurde auch das «becken hauß» gegenüber vom gleichen Künstler gemalt, und zwar «mit den moren»: es ist das Haus Nr. 107, das heute die Privatbank Sarasin und die Librairie Payot beherbergt; die Namen «zur Mohrin» sowie auch «zum Gejäg» und die beiden «Rotenfluh» werden sogar noch im ersten gedruckten Adreßbuch von 1862 genannt wie so viele andere.

Kurz nach dem Einzug in das Haus brach im Spätsommer 1538 eine *Pestepidemie* aus, so daß Thomas mit seiner Familie und den Tischgängern, insgesamt 35 Personen, nach Liestal flüchtete, wo sie 16 Wochen blieben. Bald nachher starb an diesem «ersten Sterbendt» 1539 auch das 6jährige Schwesterlein Margretlin, an das sich Felix noch schwach erinnern konnte. Im Jahre 1542 hatte Vater Thomas einen *Prozeß* mit einem Nachbarn, dem Küfer Balthasar Löwenberg. Dieser hatte den Platz vor seinem Haus zum Gejagd dergestalt mit Holz, Reifstangen u.a. verlegt, daß sein Gesinde, wann es Wasser zur Druckerei tragen, Papier und Bücher aus und ein führen wolle, dadurch gehindert, weder Straße noch Weg habe. Gemäß dem Urteil des Fünfergerichts vom 11.5.1542 mußte der Beklagte den Platz räumen. (Zitat nach HGB). In das Jahr 1544 fällt ein *Fensterstreit* mit Görg Grynaeus dem Wagner (HGB). Ungefähr um die gleiche Zeit ließ Thomas für sehr hohe Kosten einen *Sodbrunnen* in seinem Hofe graben und freute sich mächtig, als man reichlich Wasser fand; er zahlte dafür wohl etwa 100 fl, denn ein geiziger Nachbar warf ihm vor, er verliere dadurch jedes Jahr 5 Gulden Zins. (L 1/129). Von dem «ußer huß, Rotenflü genant» (Nr. 94) berichtet Felix, daß es anfangs, also 1539/40 noch «*der schmidt gsellen stuben* gewesen ist unnd daß sy unden im haus gekeiglet handt» (L 1/62).

Felix und Ursula verbrachten in diesem alten, weiträumigen Hause eine *schöne Jugendzeit*. Da gab es so viele Möglichkeiten zum Spielen und Herumstreifen. Auch wonnevolle Schrecknisse in einer geheimnisvollen Kammer im Mittelhaus, in welcher der frühere Besitzer noch allerhand Hausrat eingestellt hatte; ein Trog darin mit einem Blutfleck am Boden erinnerte an einen tödlichen Unfall. Besonders gern hörte Felix Fabeln und Märchen erzählen; durch Geistergeschichten wurde er schreckhaft und fürchtete sich, wenn er allein war, besonders vor dem Uellengry, einer Art Bölimann (L 1/65).

Felix war ein zartes, feines Bürschchen, das man bei Mummenschanz oder Theaterszenen gerne als Mädchen drapierte. Seine ersten *Spiele* zeugen ebenfalls für seine feine, eher stille Natur. Er blätterte gerne in Büchern, mit Vorliebe in einem alten Meßbuch und besah sich mit Vergnügen die vielfarbigen Bilder. Er schwärmte schon ganz früh für Musik und verlangte nach Geigen und Lauten. Für seinen Erfindungsreichtum spricht die Art, wie er die ersten Instrumente selber anfertigte, indem er über eine Schindel oder Wäscheklammer Saiten spannte und darauf herumkratzte.

Psychologisch interessant ist zu sehen, wie aus verschiedenen Spielen des Kindes ein direkter Weg zu den Lieblingsbeschäftigungen des Erwachsenen führt. Am deutlichsten ist dies in der *Musik*, von primitivsten Anfängen über Privatunterricht in Laute, Harfe und Clavichord zu einem lebenslangen Hobby. Beim Graben des Sodbrunnens (L 1/129) bewunderte Felix die heraufgebrachten «glitzerechten stein mit amocryso, alß wer goldt und silber sandt dorin», und schuf, indem er sie liebevoll aufhob, gleichsam die Grundlage für seine umfangreichen *Sammlungen* von Steinen und anderen Dingen. Sogar sein medizinisches Fachgebiet hat eine spielerische Vorstufe in seiner kindlichen Neugier beim Schlachten von Tieren, in der *Anatomie* von geäderten Blättern, im Sammeln und Beobachten von Käfern, Schmetterlingen, Insekten und gar in dem verunglückten Versuch eines Aderlasses an einem Vögelein (L 1/405). Das Spiel mit hölzernen Schiffein im Brunnentrog (L 1/249) verrät über das rein Spielerische hinaus eine frühe *Reiselust*.

Während man solche Spielereien als kindliches «gügelwerch» tolerierte, wurde die nützlichere Beschäftigung mit *Hobel und Säge* vom Vater sicher gelenkt; auch hieraus entwickelte sich ein Steckenpferd fürs Leben. Noch deutlicher zeigt sich die väterliche Förderung in der *Musikpflege*, ließ doch der sonst so sparsame Vater beide Kinder sowie seine Tischgänger im Lautenspiel unterrichten, kaufte verschiedene Instrumente und spornte den Sohn immer wieder zu Fortschritten in der Musik an. Einen hohen erzieherischen Wert hatte das *Komödienspiel*, das damals als Schul- und Volkstheater einen hohen Stand hatte. Felix war zuerst als Zuschauer dabei, dann aber versuchte er mit Kameraden, solche Spiele auf kindliche Weise nachzuahmen. Besonders realistisch, ja maßiv ging es beim «Saulus» zu: So wie beim Spiel der Erwachsenen der Blitzstrahl in Form einer Rakete dem Saulus die Hosen anzündete, so warf der kleine Felix in der Rolle des Herrgotts als Blitz ein Holzscheit und verletzte damit den Saulus am Kopf (L 1/296 ff.). Bald nahm er dann an öffentlichen Spielen teil, einmal als Grazie in Mädchenkleidern (L 1/268 ff.); in der «Aulularia» des Plau-

tus, die 1546 in der «Mücke» auf lateinisch aufgeführt wurde, spielte er den Lycondes (L 1/293). Als er jedoch in zerrissener Hirtenkleidung eine Vergil-Ekloge rezitieren sollte, schämte er sich und stellte sich krank (L 1/364 ff.).

Mit Komödienspiel und Verkleidungen hängt auch die *Vorliebe für schöne Kleider* zusammen, die Felix sein Leben lang erfüllte, von den ersten beim Schneider bestellten Hosen über die stutzerhafte Kleidung des Jünglings bis ins hohe Mannesalter (L 1/247). Das Bild rundet sich ab durch die fast krankhafte *Lust nach Süßigkeiten*. Felix ging seiner Mutter stets über ihre Holdermustöpfe und andere Konserven, kaufte heimlich «zuckererbs (Bonbons), figen und mertribel» (L 1/169 f.) und frönte seiner Naschlust, indem er ein «zucker ledlin» ausaß, bis es ihm sterbenselend wurde (L 1/176 ff.).

Es wäre jedoch bestimmt einseitig, wenn man Felix etwa als verwöhntes Mutterkind ansehen wollte. Daß er nicht verhätschelt wurde, dafür sorgten nicht nur die strengen Eltern, sondern auch die *Tischgänger*, meist selbst noch halbwüchsige Burschen, welche *handfeste Vergnügungen* liebten und allerlei Unsinn trieben. Mit Vorliebe übten sie sich im Messerwerfen nach einem Brett («spickspeck»), wobei sogar Vater Thomas zuweilen mitmachte (L 1/112), oder schossen mit dem «vogelror böltzlin». Gilg Bodmar raufte mit Felix so grob, daß dieser Beulen am Kopf bekam, und einmal schnitt er ihm gar beim Schaukeln das Seil ab, was einen gefährlichen Sturz auf den Rücken zu Folge hatte. Auch bei den Schneeballschlachten ging es manchmal sehr hart zu; selbst Vater Thomas wurde einmal unabsichtlich getroffen und trug eine geschwollene Nase davon (L 1/340), und Felix selbst verletzte sich bei einem Sturz auf dem Eis gefährlich die Unterlippe (L 1/191 ff.). Daneben erzählt uns Felix auch zwei eigene *Lausbubenstreiche*: einmal verschmierte er eine Wand des Klassenzimmers mit Kreide, ein ander Mal warf er auf dem Schulweg einem Tischler an der Freiestraße Steine aufs Dach; für beides empfing er «den Ion» (L 1/231 f.).

Auch sonst war der *Vater sehr streng*, wie an anderer Stelle ausgeführt wird (s. Kap 2). Sicher litten Mutter und Kinder unter der Fronarbeit, die sie in der Druckerei leisten mußten. Psychologisch interessant ist der kurze Bericht über einen Basler Buchdruckersohn, der vom Vater geschlagen wurde und sich darauf erhängte. Wenn Felix diese Episode gleich im Anschluß an seine eigene Schinderei in der väterlichen Druckerei erzählt (L 1/227), so beweist das immerhin einen gedanklichen Zusammenhang, auch wenn er selbst sicher nie ernsthaft an einen solchen Ausweg gedacht hat. Man kann vielleicht sagen, es sei eine Art posthume Warnung an den

Vater. Noch schlimmer als die körperliche Züchtigung waren die *Angstgefühle*, unter denen der feinfühlig Knabe litt, wenn er etwas angestellt hatte. Einmal hatte er ein Schreibmesserlein zerbrochen und wagte es lange nicht, dem Vater zu beichten (L 1/243 f.), ein ander Mal wurde ihm seine Naschsucht zum Verhängnis, so daß ein übler Kamerad ihn jahrelang terrorisieren konnte, indem er ihm mit Entdeckung drohte (L 1/172).

Vater Thomas herrschte in seinem Hause und in der Schule wie ein wahrer *Patriarch*. Seine Strenge war nur die Kehrseite seiner großen Liebe, gemäß dem Bibelwort «Wen Gott lieb hat, den züchtigt er». Er las auch der Familie aus der Bibel vor und predigte. «Das gieng mir... mechtig zû hertzen» (L 1/228). Felix spürte die väterliche Liebe und erwiderte sie. Daß er trotz dem strengen Regiment eine fröhliche Jugend genoß, beweisen seine vielen fröhlichen Reminiszenzen sowie seine weitere glückliche Entwicklung.

Eine hohe Ehre widerfuhr dem Hause, als 1542/43 der junge Niederländer *Vesalius*, der geniale Erneuerer der Anatomie, der in Basel sein Hauptwerk drucken ließ und jene denkwürdige öffentliche Sektion durchführte, Thomas Platter einen Besuch abstattete. Felix erinnerte sich noch 70 Jahre später daran, wie der hohe Gast «hinder den disch auf die gutschen (Couch) geseßen» (L 1/74), und mochte darin wohl ein günstiges Omen sehen; auf einem seiner Porträts (dem von Abel Stimmer) hält er in der Hand ostentativ das Lehrbuch seines großen Vorbilds.

Einen Höhepunkt im Leben der Familie Platter und in der Geschichte des Hauses «zum Gejagd» bildete die *Hochzeit* des Felix mit Magdalena Jeckelmann am 22. November 1557. Nach der feierlichen Zeremonie im Münster begab sich die Hochzeitsgesellschaft in Platters Haus und wurde hier an 15 Tischen köstlich bewirtet. Es waren über 150 Personen, von denen wir 105 mit Namen kennen, die andern deren Angehörige. Die meisten Gäste wurden in dem größten der drei Häuser, im «Gejagd» plaziert, seltsamerweise nach folgenden Gruppen geordnet: «Die manspersonen saßen im sal unden im haus gegem garten..., die wibspersonen saßen in der druckstuben, die jungfrauwen in der oberen stuben.» Der große Männersaal war nicht direkt geheizt, sondern nur durch die Wärme, die von der Druckstube durch ein offenes Tor hinüberdrang. «Die übrigen mannen saßen im mittelhuß in der langen stuben, darzû man durch daß schnecklin (Treppenturm), so vom Gejegt hinuf gieng, ingon kont.» Das Fest dauerte zwei volle Tage, so daß man zwei Mittagessen und zwei Abendessen servieren mußte (L 7/26–161).

Aller Glanz des Festes kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch kurz vorher alles an einem Faden hing. Der Schwiegervater machte

Schwierigkeiten bei der «zesamengebung», und der Vater war deshalb bis zum Vorabend der Hochzeit schwer gereizt (s. Kap. 7). Nach außen blieb die Fassade intakt. Das junge Ehepaar zog zu Vater Thomas, doch war das *Zusammenleben* von jung und alt, wie Felix vorausgesehen hatte, nicht leicht. Die von Magdalena in die Ehe gebrachten 100 Gulden hatte Thomas zur Bezahlung der Hochzeit verbraucht, ihre Aussteuer war dürftig, und der junge Arzt verdiente am Anfang sehr wenig. Diese schwierige Zeit des gemeinsamen Haushalts dauerte «3 jor 7 wuchen».

Dann endlich, anfangs 1561 übergab Vater Thomas seinem Sohn das Nebenhaus «zum Rotenfluh». Die obere Kammer behielt er allerdings zunächst noch für seine Tischgänger. Das beweist, daß es ihm mit seinem Versprechen, diese abzuschaffen, zumindest nicht eilte. Schließlich verzichtete er dann doch auf jene Kammer und überließ Felix das ganze Doppelhaus Nr. 92/94. «Das solt ich fir eigen han, an bezalung meiner eesteur, der 400 gulden, und meiner früwen zübrochte 100 gulden, die mein vatter entpfangen und verthon» (L 8/296 f.). Die Einschätzung um 500 fl war für die Jungen sehr günstig, umso mehr als sie nichts mehr zu bezahlen brauchten. Die Eltern behielten das Stammhaus «zum Gejagd».

Man kann Felix nachfühlen, wie glücklich er über diese Änderung war. Gleich am ersten Abend lud er Gäste ein. Auch begann er «am haus *bessere und bauwen*» und hielt eine Magd. Als endlich die Praxis anzog, ließ sich so ganz anständig leben. 1562 ließ er «die große stuben firnißen... und innwendig die *gemach mahlen* und alles lustig zurüsten». Der letzte Ausdruck sowie die Person des «kunstreichen mahlers» *Israel Petri* lassen vermuten, daß es sich nicht nur um Flachmalerei, sondern auch künstlerischen Wandschmuck handelte. Auch allerlei Schreinerarbeit kam dazu, um das Haus zu verschönern. (L 8/442). Zehn Jahre später kamen dazu ein paar *neue Fenster*, wie das Memorial von 1571 beweist, in welchem «Thomas Platter, Inhaber des Hauses ‘zum Gejagd’... seinem Sohn Dr. Felix Platter, Inhaber des Hauses ‘Rotenfluh’, an einer Seiten- oder Giebelmauern gegen dem Haus ‘Gejagd’ (trotz des Verbots von 1529) einige Türen und Liechter einzubrechen permittiert, wie dann die Jahreszahl in den Fenstersteinen eingehauen ist als Volgendes in A°1574» (Regest HGB).

Kaum waren diese Bauarbeiten abgeschlossen, änderte er seinen Plan und kaufte am 8. Juli 1574 um 3000 Gulden das «groß wohnhaus am eck der Neuwen Vorstatt», das später den Namen «zum Samson» erhielt, und 1576 dazu den «*Engel*» am Petersplatz (s. Kap. 10). Das Haus «Rotenfluh» an der Freiestraße 92 konnte er jetzt verkaufen. Den *Verkauf* tätigte am 7. Dezember 1574 (Verkaufsurkunde STAB, Hausurkunden 539,4) in



seinem Namen der befreundete Meister Rudolf Wachter der Glasmaler, der Käufer war *Paul Schnepf*, beider Rechte Doctor, fürstlichbadischer Rath und seine Frau Magdalena Schmidlin (HGB). Der Kaufpreis von 1840 fl (= 2300 lb), zahlbar in 3 Raten bis 1577, ist sehr hoch, wenn man damit vergleicht, wie günstig Felix das Haus von seinem Vater übernommen hatte.

Wie es scheint, vertrug sich der neue Hausherr recht gut mit seinem Nachbarn im «Gejagd», starb aber bald darauf; denn als am 20. Oktober 1580 dem greisen Thomas Platter von seiner zweiten Gemahlin das sechste Kind geboren wurde, da war «Magdalene, frow doctor Schnäpfen verlasne wittwen» Taufpatin (Hartmann 150). Wenig später, am 26. Januar 1582 segnete auch Thomas das Zeitliche und hinterließ eine junge Frau mit sechs kleinen Kindern.